



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## Universitätsbibliothek Paderborn

### Schiller's Heimathjahre

Kurz, Hermann

Stuttgart, 1879

22.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-47802](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-47802)

daran, Dalbergs Vorschläge zu vergleichen, wobei ihn bald diese, bald die reichlichen Druckfehler des größten unter allen Druckfehlern, des Nachdrucks, gewaltig in Harnisch jagten.

## 22.

Herz, mein Herz, was soll das geben?  
 Was bedrängt dich so sehr?  
 Welch' ein fremdes neues Leben!  
 Ich erkenne dich nicht mehr.  
 Weg ist Alles, was du liebtest,  
 Weg, warum du dich betrübtest,  
 Weg dein Fleiß und deine Ruh —  
 Ach, wie kamst du nur dazu!

Goethe.

Auch unser Freund hatte in der gleichen Nacht eine Vision, obwohl von anderer Art. Denn als er auf dem Wege nach seiner Wohnung am alten Schlosse vorüber kam, sah er einen Wagen, von ermüdeten Pferden gezogen, langsam auf dasselbe zufahren. Er begegnete ihm ganz in der Nähe, und eine weibliche Gestalt beugte sich etwas heraus. Der Schein einer Laterne fiel auf sie und zeigte ihm ein Gesicht von so wunderbarem Ausdruck, daß er in ein Märchen hineinzusehen glaubte; zwei frische, prächtige Augen funkelten ihn fragend an. Es war wie ein Blitz, dem Lichtschimmer folgte ein Schatten und nahm die Erscheinung hinweg. Der Wagen fuhr ins Schloß.

„Ein doppelter Lichtblick!“ sagte Heinrich, der auf dem Blase stehen blieb und in das dunkle Portal des Schlosses hineinstarrte. Er wäre noch lang so gestanden, aber auf der Stiftskirche nebenan schlug es zwölf Uhr, und das silberne Glöckchen erinnerte ihn, seine Gedanken aus der Irre zusammenzurufen und heimzubringen.

Den andern Tag wurde er zu der hohen Protectorin

der Ecole des Demoiselles berufen. Er traf im Vorzimmer mit dem alten Balthasar Haug zusammen, und Beide wurden zu gleicher Zeit eingelassen, um dem neuesten Mitgliede des Instituts, einem jungen Fräulein, vorgestellt zu werden, welches der ältere Lehrer in der Religion und Moral, der jüngere in der Geschichte und Geographie unterrichten sollte. Heinrich konnte ein elektrisches Zucken und eine aufsteigende Röthe nicht bemeistern, als er die Erscheinung von gestern Nacht erblickte; auch über das Gesicht des Fräuleins schien ein Blitz des Erkennens zu fliegen. Hätte nicht in diesem verhängnißvollen Augenblick der greise Colleague zu einem schicklichen Sermon den Mund geöffnet, er würde seine Fassung gänzlich verloren haben. Nun gewann er Zeit, sich zusammenzunehmen und mit verstohlenen Blicken sich der Wirklichkeit dieses Tagtraumes zu versichern. Denn traumhaft war die Erscheinung noch immer: eine Gestalt, zum Zerbrechen schlank; ein Gesicht von seltsamer, regelloser Schönheit, das eine Fülle kastanienbrauner Locken neckisch umflog; und unter der weißen Stirne zwei kohlschwarze Augen, die wildfremd in die Welt hineinsahen, Räthsel aufgaben und oft plötzlich mit einem unsagbar innigen Blick um ihre Lösung zu flehen schienen. Aus einer feinen Andeutung Francisca's konnte man schließen, daß die fürstlichen Manieren der jungen Dame mehr der Natur als der Erziehung zuzuschreiben wären. Heinrich war wie gefesselt, und doch wurde es ihm wohl, als die Audienz zu Ende ging; niemals hatte er eine so seltsame Spannung in seinem Innern wahrgenommen. Auch der alte Balthasar schien das Fremdartige der Erscheinung empfunden zu haben; denn er machte im Fortgehen die gelehrte Bemerkung: es sei ihm so wunderbar zu Muth, als ob er eine von den ägyptischen Sphingen gesehen hätte, und die erlauchte Beschützerin habe daher wohl mit Recht zu verstehen gegeben, daß das Fräulein von einem alten Geschlechte sei.

Von nun an ging unserem Helden ein neues Leben auf, und er fragte sich bald, ob denn wirklich wieder ein Lenz

für ihn anzubrechen beginne. Das Verhältniß zwischen einem jugendlichen Lehrer und einer jungen Schülerin hat seines Gleichen nicht, und noch sind wenige ihrem Schicksal entgangen, das ihnen gebot, die Herrschaft in die Hände des anfangs so ehrfurchtsvollen und gehorsamen, zuletzt aber siegreichen und gebietenden Zöglings zu legen. Fräulein Laura — so wurde sie genannt — war sehr bevorzugt und empfing den Unterricht meist unabhängig von den übrigen Töchtern der Ecole, nur in Gegenwart der Gräfin von Hohenheim. War nun die Aufsicht dieser gefürsteten Frau zwar geeignet, eine gewisse Entfernung zu unterhalten, so hatte dagegen ihre Güte, ihr Wohlwollen eine Sonnenwirkung auf das Gemüth, welche mancherlei schüchterne Blumen und Pflanzen daselbst hervorkieimen machte. Francisca stand nicht nur als ein schützender Wetterableiter zwischen ihrem raschen Gemahl und den Menschen; sie wußte auch persönlich ihren Umgebungen aufs Freundlichste und Liebevollste zu begegnen, und so hatte es in mancher guten Stunde das Aussehen, als ob Mutter und Tochter mit einem begünstigten Freunde zusammensaßen, dem vielleicht noch größere Rechte bevorstehen sollten. Und wie im Leben oft unbeachtete Umstände folgenreich werden, so kam eben um diese Zeit eine drückende, nie erlebte Sommerhize hinzu, welche die vortreffliche Dame mitunter etwas in Schlummer versenkte, und das Fräulein verfehlte niemals, einen solchen Augenblick zu einer plötzlichen Kreuz- und Querfrage zu benutzen, wodurch die Gedanken des bedrängten Lehrers noch mehr in Verwirrung kamen. Des Lehrplans hatte sie sich schon nach den ersten Stunden bemächtigt, denn ihrer eigenthümlichen, beweglichen Anschauungsweise war nicht zu widerstehen. Sie fand die Geographie langweilig, und der junge Instructor, der dieses Fach selbst in der Geschwindigkeit sich aneignen mußte, um es wieder mitzutheilen, mochte in der Stille derselben Meinung sein. Nun hatte sie eines Tages eine Gemäldesammlung beschaut und rief ihm, als er zur gewohnten Stunde kam,

schon von Weitem mit all' ihrer Lebhaftigkeit entgegen, sie sei so glücklich gewesen, eine neue Methode zu erfinden! Man müsse die Geographie als ein interessantes landschaftliches Gemälde behandeln und darauf die Geschichte als Staffage erscheinen lassen! Sie wußte ihm dies so anmuthig vorzusagen, daß er überrascht und hingerissen in den Gedanken einging. Als dieser aber zur Ausführung kommen sollte, fand er seine Kenntnisse sowohl als seine Hilfsmittel so unzulänglich, daß er in große Verlegenheit gerieth. Das Fräulein kehrte sich nicht daran: mit Witz und Phantasie wußte sie sich die trockenen Fachwissenschaften mundgerecht zu machen, und so pfuschten sie sich manche artige Unterhaltung zusammen. Der Herzog, der gelegentlich examinirte, schien sehr zufrieden, aber der eigentliche Unterricht war zerstört, und unser Freund hatte seine liebe Noth mit der selbstherrlichen Schülerin. Da der landschaftliche Boden häufig unter ihm wankte, so mußte er sich's gefallen lassen, wenn sein schöner Zögling ihn gelegentlich auf ein anderes Terrain führte, nämlich auf das des reinen Plauderns. So benützte sie namentlich jene Schlummerpausen zu Einfällen, blickartig und wunderfölsam, wie ihr ganzes Wesen. Sie war auf einem einsamen Waldschloß aufgewachsen, was sie oft plötzlich, irgend einen andern Gegenstand unterbrechend, mit einem hingeworfenen Wort berühren konnte, und das Gerücht nannte sie die Tochter eines Hauses, dessen Andenken der Herzog ehren wollte.

So war die Gefahr beschaffen, welche dem Herzen unseres Freundes drohte. Dieses Herz bebte noch von den leisen Nachwehen einer verletzten Neigung und stand auf jener empfindlichen Stufe des Genesens, welche die Dichter als die gefährlichste schildern. Zuerst gab das Ungewöhnliche, das Unerhörte der neuen Erscheinung einen Reiz, und so gerieth er von einer Fessel in die andere. Nicht die geringste dieser Anziehungskräfte lag in einer gewissen süßen Heimlichkeit, die ihn mit ihr verband: denn wenn sie auch, bei aller Rücksicht

auf das Schickliche, der strengen Hofetikette manches für ihre mütterliche Freundin erschreckende Schnippchen schlug und überhaupt des Heuchelns unfähig war, so ließ sie doch ihre unbeschreiblich entzückende Natürlichkeit und die phantastische Freiheit ihres beweglichen Geistes nur in jenen vertrauten Augenblicken vor dem Lehrer ganz schrankenlos walten, wodurch sie ihn in eine Art stiller Verschwörung verstrickte und nach und nach unvermerkt gefangen nahm. Daß Fräulein Laura hierin, so einzig sie auch sonst sein mochte, den Gesetzen der weiblichen Natur gefolgt sei, läßt sich leicht erachten; hatte ja doch schon die erste Begegnung jenen eigenthümlichen Blick entladen, mit welchem sie zu fragen und heranzurufen verstand. Am kürzesten ist sein Schicksal ausgesprochen in den Worten: „Halb zog sie ihn, halb sank er hin.“

Daß er aber darum, wie die Ballade schließt, nicht mehr gesehen worden wäre, folgt nicht daraus: vielmehr war er um diese Zeit sichtbarer als je. Er fühlte, daß er etwas geheim zu halten habe, und so verbarg er sein Geheimniß unter der lautesten Fröhlichkeit im Kreise der jungen Gesellen. Dies gelang ihm um so leichter, da Schiller für den Augenblick die Zielscheibe der Witze war, welche durch seine Laura-Lieder in vertrauter Gesellschaft hervorgelockt wurden. Der Dichter selbst war offenherzig genug, es nicht gerade zu bestreiten, daß hier eine unzulängliche Wirklichkeit zum Ideal habe erhalten müssen, und Heinrich, der das magere Frauchen, mit etwas Seele in den wasserblauen Augen, mehrmals gesehen hatte, stimmte lustig in die Neckereien ein, obgleich er den Namen nie ohne eine gewisse Bangigkeit über die Lippen bringen konnte.

Die Räuber hatten auch bei Hofe Aufsehen gemacht, obwohl nicht zu Gunsten des Dichters. Französische Schriften, worin der Zustand der Gesellschaft in Frage gestellt war, wurden, wenn auch mit einiger äußerlichen Apprehension, doch im Stillen gern gelesen; die neueren deutschen Erzeug-

nisse aber, welche den Boden der Gesellschaft ganz verließen, waren zu fremdartig, um ein Verständniß oder gar einen Beifall in Anspruch nehmen zu können. Doch hatte Francisca, die im Bücherkaufen nicht verschwenderisch war, sich von Heinrich die wilde Tragödie zum Lesen geben lassen, und seit dieser Zeit begann das Fräulein sich mit einiger Lebhaftigkeit nach dem Dichter zu erkundigen.

Er hatte schon mehrmals versprochen, ihr den außerordentlichen Jüngling bei einer der Paraden auf dem Schloßplaze zu zeigen, und eines Tages, als die erlauchte Duenna eben schnell zum Herzog berufen worden war, zog sie ihn ans Fenster und fragte: „Sind das nicht Augé's Grenadiere?“

Die Parade begann so eben. Heinrich, mit Farben und Waffengattungen nicht sonderlich vertraut, sah sich nach bekannten Gestalten um und entdeckte bald den dithyrambischen Arzt. Der Regimentsmedicus stand in diesem Augenblick den beiden Zuschauern gegenüber fast in der Mitte des Plazes, mit etwas gesenktem Haupte den Befehl erwartend, der ihn zur Abstattung des Rapport's berief.

„O ja,“ antwortete Heinrich, „denn dort steht Freund Schiller.“

„Wie? welcher? wo?“

Er zeigte hin. Sie betrachtete den Dichter eine Weile und brach dann in ein lautes Gelächter aus. „Was? dieser Storch?“ rief sie. „Steht er nicht da, gespreizt, als ob er just einen Familiensegen zu bescheeren hätte? — Jetzt, jetzt! Sehen Sie, wie er mit dem Popse rudert! — Und die beiden unförmlichen Walzen mit den schwarzbefleckten Kamaschen drüber! Pfui! Das ist der Dichter der Räuber?“

Die Freundschaft war in diesem Augenblick nicht die oberste unter den Mächten, die das Herz des jungen Lehrers besaßen; denn sonst wäre er der muthwilligen Spötterin gram geworden. Doch lachte er nicht mit, sondern erwiederte ernsthaft: „Wer ihn näher kennt, sieht über diese Außendinge hinweg. Aber wenn Sie das nicht können, so erblicken Sie

wenigstens darin den Jammer unserer Tage! Was in dieser unangemessenen Hülle steckt, das ist ein herrliches Werden: das andere ist nur eine Satire auf unsere Zeit."

"In der That, eine gute Vertheidigung!" sagte sie, noch immer lachend. "Wissen Sie auch, was mir am besten an ihm gefällt? Daß er seine Heldin unter die Räuber gehen läßt. Das ist ein Gedanke, der die Hofdamen zur Verzweiflung bringt."

"Es ist auch etwas stark für eine von Edelreich. Sie werden doch nicht den Geschmack haben, mein gnädiges Fräulein, so weit von der Höhe Ihres Standes herabsteigen zu wollen?"

"Stand! Rang!" rief sie. "Das Weib hat keinen Stand, oder vielmehr sie haben alle nur Einen. Wissen Sie wohl, daß ich Anfangs Alles, was man von Unterschieden, Messalliancen und dergleichen sprechen hört, für thörichte Ammenfäselei hielt, bis mich mein Eintritt in die Welt belehrte, daß es bittere Wahrheit ist?"

Bei diesem unumwundenen Glaubensbekenntniß ging in Heinrichs Herzen eine Hoffnung auf, wie ein helles Meteor. Wie ward ihm aber, als das Fräulein lachend fortfuhr: "Und wissen Sie auch, daß ich schon eine Amour mit einem Zigeuner gehabt habe?"

Er stuzte, aber es fiel ihm bei, daß es ihre Gewohnheit war, den Leuten mit Märchen und Flunkereien in die Quere zu kommen und sie zu verblüffen. Daher versetzte er gleichfalls lachend: "Doch wohl nur im Traume?"

"Versteht sich, daß es ein Traum war!" antwortete sie, indem sie ihn bedeutend ansah. "Es wird nächstens an der Zeit sein, die Augen zu schließen und den alten Traum fortzusetzen."

"Also, gute Nacht, meine Gnädigste!"

"Nein!" rief sie, plötzlich ausbrechend, "nein, mein Freund, Sie können sich nicht vorstellen, wie ich mich ennuyire! Dieses

Ceremoniell! Diese abgeschmackten Fragen! Wozu denn? Wenn ich doch nur wüßte wozu? Er hat doch Witz und Geist! Warum hat er sich denn so ein steifes Leben zugerichtet? O, daß ich heyen könnte! Ich möchte mich in einen Vogel verwandeln, und wenn ich mich unter der Hefe des Pöbels, wenn ich mich Zeitlebens unter den Sperlingen umbertreiben müßte!"

„Da möcht' ich noch eher rathen, das Genre der Bachstelze zu ergreifen,“ sagte Heinrich unwillkürlich.

„Keine schlechten Witze! Ich bin wirklich unglücklich, ich bin sehr unglücklich. Ihr seid noch der einzige Mensch hier — ach, geht, und Ihr seid auch nur ein halber!“

Sie hatte ihn heftig am Arm gefaßt und dann wieder weggestoßen. Jetzt trat sie zu ihm und sagte mit dem zärtlichsten Tone: „Kommt, wir wollen das Räuberhandwerk ergreifen! In die böhmischen Wälder! Oder lieber auf den Schwarzwald, wo's noch lustiger ist! La bourse ou la vie!“

Sie hatte sich an ihn angelehnt und sah schelmisch an ihm empor. Indem sie sich rückwärts beugte, öffnete sich das ausgeschnittene Kleid über der Brust und ließ ihn in einen blendenden Himmel schauen, so daß er vor Ueberraschung fast die Augen schloß. Es war ein Augenblick. Er hatte ihre Hand ergriffen. „Ma vie!“ rief er und drückte einen feurigen Kuß darauf.

Sie konnte ihm kaum noch die Hand entreißen, als die Gräfin von Hohenheim wieder ins Zimmer trat. Francisca schien zerstreut und hatte nichts bemerkt. Die Stunde schlug; der Lehrer wurde von den Damen gnädig entlassen.

Es war ihm, als ob tausend Raketen um ihn zischten, und in verworrenen Gedanken ging er aus dem Schlosse.